

Der von der Deutschen Schriftsteller-Gesellschaft ursprünglich für den 10. bis 13. September nach Weimar gerufene Allgemeine Deutsche Journalisten- und Schriftstellertag, der wegen der Choleraanfälligkeiten abgelehnt worden, soll nunmehr in Dresden in der Zeit vom 8. bis 10. Oktober stattfinden. Die Verhandlungen werden im Saale des Belvedere auf der Brühlischen Terrasse abgehalten werden, wo auch am 10. Oktober die Generalversammlung der Schriftsteller-Gesellschaft tagen wird.

Im königlichen Opernhaus ist für den 1. November die Erstaufführung der Oper „Genesius“ von Felix Weingartner in Aussicht genommen. In dem Werke, dessen Text von dem Komponisten selbst herrührt, werden die Damen Zucher (Belgia), Göze (Claudia), die Herren Mülh (Dioctetian), Bey (Cyprianus) und Sylva (Genesius) beschäftigt sein. Alsdann folgt „Ragliacci“ von Rugero Leoncavallo, das Werk, das soeben im Wiener Ausstellungstheater ungewöhnlichen Erfolg hatte. Die hiesige königliche Oper ist die erste deutsche Bühne, an welcher „Ragliacci“ zur Aufführung kommt. Kapellmeister Dr. Wud wird sich im Laufe der nächsten Woche mit Wagner's „Tristan und Isolde“ im königlichen Opernhaus einführen. „Donizetti's Lucia von Lammermoor“ wird demnächst mit Fr. Dietrich in der Titelpartie wieder in den Spielplan der königlichen Oper aufgenommen.

Im „Berliner Theater“ ging gestern Kleist's „Räthchen von Heilbrunn“ in der an dieser Stelle bereits mitgetheilten Besetzung mit den ersten Mitgliedern der genannten Bühne zum ersten Male in Scene und erlangte ungeheuren Beifall. Wir werden eingehend über die Vorstellung in nächster Nummer berichten. Am heutigen Donnerstag, morgen und Sonntag Abend finden die ersten Wiederholungen — ebenfalls mit Agnes Sorma und Ludwig Barnay in den beiden Hauptrollen — statt. Für Sonntagabend ist die erste Wiederaufführung des fulda'schen Lustspiels „Die wilde Jagd“ mit Nuschä Buge in der Rolle der Melanie angefest.

An die alte Stätte seines Wirkens ist der „Ulmischer“ nach langer Abwesenheit zurückgekehrt. Das genügt, um die Räume des altehrwürdigen „American-Theaters“ in der Dresdenerstraße bis auf den letzten Platz zu füllen. Und Bendix, der Ulmischer, kam, sah und siegte wie immer. Ja, er mußte ob des frenetischen Jubels zu seiner neuen Nummer: „man merkt's am Gang, da is was mang“, eine Spezialleitung improvisieren. Seine Getreuen haben wohl nie so herzlich lachen müssen als über den „Gemüsehändler Henne“. Derselbe übertrifft noch Bendix' „Stübchenhohner Franz“, der von seinen Kunden Zuschriften erhält, wie: „Können Sie bis Dienstag wachsen?“ und „Donnerstag Bohnen — Lina Morgenstern.“ Die funkel-nagelneue „Kluft“, in der der kleine, drollige Kerl sich präsentiert, trug wesentlich zur Wirkung seiner Skatole bei. Die Heiterkeit war an jenem Abend überhaupt in Vermahnung erklärt; denn Oskar Wagner ließ seinen neuesten Lokalschwank „Der seine Reizner“ vom Srauel. Das Stück schildert in gedrängter Kürze das Leben und Treiben in einem Kleidermagazin à la „Goldene 110“, die Leiden und Freuden einer Mutter mit drei heiratsfähigen Töchtern, die jonderbare Verkettung der Schicksale zweier Leiharbeiter, welche Schwieger-vater und Sohn in einer schwachen Stunde getragen, mehrere sonstige Unglücksfälle, Verlobungen und dergleichen.

Bermischtes.

Von einem furchtbaren Geschie, das überall das größte Bedauern hervorrufen wird, ist der Prinz Peter von Coburg, der älteste Sohn des Prinzen August von Coburg betroffen worden. Wie die „Wiener Allgemeine Zeitung“ meldet, versuchte der Prinz am Montag Nachmittag in einem plötzlichen Anfall von Tobsucht, sich aus einem Fenster des Palais Coburg hinabzustürzen. Nach gewalt-samer Sprengung der verschlossenen Thür gelang es, den Prinzen daran zu verhindern. Er wurde nach der Heil-anstalt des Professors Obersteiner in Döbling gebracht. Der Prinz ist der Enkel des verstorbenen Kaisers Dom Pedro von Brasilien. Er war am Freitag aus Abbazia zurück-gekehrt und verriet bis vor acht Tagen kein Unwohlsein. Seit seiner Rückkehr klagte er über nervösen Kopfschmerz, ohne jedoch Spuren von Geistesstörung zu verraten. Am Montag Mittag brach der Anfall plötzlich aus. Die Eltern des Prinzen sind gegenwärtig in der Schweiz, die Groß-mutter, Prinzessin Clementine, in Bulgarien, der Onkel Philipp und seine Gemahlin Luise mit Familie auf den ungarischen Gütern. Prinz Peter soll an Größen- und Ver-folungswahn leiden und sich einbilden, Kaiser von Brasilien zu sein.

Eine interessante Jugendarbeit Adolfs Menzels besitz die Stadt Breslau in einer Zeichnung, welche der Künstler im Alter von zwölf Jahren als Schüler der sechsten Breslauer Elementarschule ausgeführt hat. Dar-gestellt ist auf dem Bilde eine Löwin, in einer Felsenhöhle ihre Jungen säugend. Mit sicheren Bleistiftstrichen hat der kleine Menzel den Vorgang zu Papier gebracht; die Zeich-nung ist natürlich nicht ganz fehlerfrei, auch läßt die Per-spektive noch manches zu wünschen übrig; aber im großen und ganzen ist die Arbeit für einen Knaben so zarten Alters immerhin eine recht hervorragende, viel Talent verrätende Leistung. Nachdem das im Jahre 1826 vollendete, ziemlich umfangreiche Bild unter Glas und Rahmen viele Jahre hindurch in einem Klassenzimmer der Elementarschule als Schmu-ckgegenstand, ist es jetzt, gewissermaßen als Reliquie, dem histo-rischen Schulmuseum in Breslau zur Aufbewahrung und öffentlichen Ausstellung überlassen worden.

Ein Dampfer-Unglück, wie es schreckenerregender kaum gedacht werden kann, hat sich am Sonnabend Abend um 11 Uhr auf der Reede zu Rurhaven ereignet. Dasselbe lag bei stürmischem und regnerischem Wetter der spanische Dampfer Daoiz vor Anker. An Bord war mit Ausnahme der Wache alles zu Bett gegangen; der Oberlotte Wesselhöft, welcher das Schiff hierher gebracht hatte, der Kapitän und der Steuermann hatten bereits ihre Kojen aufgesucht. Da erfolgte plötzlich um etwa 11 Uhr ein furchtbarer Krach, ein Dampfer, wie sich nachher herausstellte, das abwärts kommende, von Hamburg nach Hull bestimmte englische Dampfschiff Buzh Bee, hatte den Daoiz angerannt und gerade am Logis getroffen. Infolgedessen wurde der Lohse Wesselhöft buch-stäblich vom Bug des fremden Schiffes mitten durchge-schnitten, der Kapitän und der Steuermann todsicherlich; ein vierter Mann, dessen Fuß geklemmt wurde, entging nur

dadurch einem schrecklichen Tode, daß der Dampfer Daoiz durchbrach und der Mann so seinen Fuß frei bekam. Der spanische Dampfer, welcher eine sehr wertvolle Ladung an Vord haben soll, bekam sofort die Vorderabteilung voll Wasser und mußte im Seidwasser bei Augsbauke an Grund gesetzt werden. Die Buzh Bee, deren Bug schwer beschädigt worden war, ging zuerst auf der Rurhavener Reede vor Anker, dann aber zur Reparatur nach Hamburg auf. Die übrige Mannschaft vom Daoiz, welche gerettet worden ist, wurde gelandet und in Neumanns Gasthof „Zur Stadt Hamburg“ vorläufig einquartiert. Um womöglich noch einen Teil der wertvollen Ladung des Dampfers Daoiz zu retten, fuhr der Schleppdampfer Telegroph mit dem Ewer Heinrich Wilhelm nach der Unglücksstätte hinaus, fand aber den spanischen Dampfer bereits an Grund gesunken. Die Masten des wahrscheinlich verlorenen Schiffes sind bei Ebbe von hier aus sichtbar. Die Teilnahme mit dem Geschie der Schiffbrüchigen ist eine allgemeine und tiefe.

Wegen Herausforderung zum Zweikampf hatte sich am Sonnabend ein Hamburger Rechtsanwalt, Dr. Arthur Verthold, vor dem dortigen Landgericht zu verant-worten. Am Abend des 21. Januar d. J. befand er sich in einer Herrngesellschaft im „Hotel Royal“, an der auch der Schauspieler Leisner vom Hamburger Stadttheater teil nahm. Im Laufe des Abends nun sollte sich der Angeklagte nach der Auffassung Leisners einer beleidigenden Neuherung über die Person des Kaisers schuldig gemacht haben, was Leisner so aufbrachte, daß er den Rechtsanwalt thätlich angriff. Am anderen Tage verlangte Dr. Verthold von dem Schauspieler Abbitte, wozu dieser sich indes nicht verstehen wollte. Die Folge war, daß ihm Dr. Verthold eine Forderung auf Pistolen mit 15 Schritt Entfernung und dreimaligem Kugel-wechsel zustellen ließ, die Leisner aber ablehnte. Am fünften März lief bei der Polizeibehörde eine anonyme Anzeige, deren Absender auch nicht ermittelt werden konnte, gegen Dr. Verthold ein, in der man ihn der Majestätsbeleidigung und der Herausforderung zum Zweikampf beschuldigte, wo-rauf die Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde. Für die Beschuldigung der Majestätsbeleidigung ergaben sich indes keine Beweise, und so wurde das deswegen eröffnete Ver-fahren eingestellt. In der Verhandlung gab der Angeklagte umzuwenden die Thatsache der Herausforderung zu, worauf der Staatsanwalt einen Monat Festung beantragte. Das Gericht nahm jedoch mildernde Umstände an und verurteilte den Angeklagten zu 14 Tagen Festungshaft.

Ein fürstlicher Advokat. Vor mehr als zwanzig Jahren — so wird einem ungarischen Blatte geschrieben — ließen sich in Philippopol, der damaligen noch türkischen Provinzialstadt, ein Mann in den besten Jahren und eine Frau von seltener Schönheit nieder. Das Paar erregte leb-haftes Interesse, das aber bald nachließ, als der Herr, der sich Dr. Karl Taxis nannte, aus seinem Infognito als Taxis suchender Advokat hervortrat. Seine Sprachkennt-nisse und seine Beziehungen zum Pascha verschafften ihm zahlreiche Klienten, namentlich in den kaufmännischen Kreisen; doch auch das Volk wunderte sich gern an ihm, da er freund-lich und mit jedem Honorar zufrieden war. Im Kreise der Konsulate verbreitete sich bald das Gerücht, daß der neue Advokat einer Familie angehöre, die mit einem der mächtig-ten Herrscherhäuser Europas blutsverwandt sei. Und das Gerücht, das zuerst im österreichisch-ungarischen Konsulat auftauchte, fand Bestätigung. Der bescheidene Advokat, der sich mit fleißiger Arbeit monatlich 30—40 Napoleond'ors verdiente, war ein Fürst Thurn-Taxis, ein naher Verwandter der Kaiserin von Oesterreich; er hatte auf seine hohe Stellung und sein großes Vermögen aus Neigung zu einem Mädchen, in dessen Adern kein blaues Blut floß, und das außerdem eine Sängerin war, verzichtet. Doch der seines Ranges und seines Einkommens entblöhte Aristokrat hatte sich bald in seine Situation gefunden. Er lebte glücklich in dem abgelegenen orientalischen Städtchen, wo man sich daran gewöhnt hatte, in dem Advokaten Taxis die erste juristische Autorität und sein Haus als den Sammelpunkt der guten Gesellschaft zu sehen. Er selbst widmete sich ganz den lokalen Angelegen-heiten und lebte so wie jemand, der keine Sehnsucht nach einer Veränderung hat. Er war ergaut, und seine Gattin zur Matrone geworden, und beide fanden ihr höchstes Glück in ihrer Tochter, einem Mädchen von blendender Schönheit. Die Erinnerung an die Vergangenheit störte nicht die Ruhe der kleinen Familie, und sie wäre mit der Zeit vielleicht mit einer griechischen oder bulgarischen Notabilität in nähere Verbindung getreten, wenn nicht zu Ende des vorigen Jahres ein junges Mitglied einer österreichischen aristokra-tischen Familie nach Philippopol gekommen wäre. Er ver-liebte sich in Fräulein Taxis und beschloß, für deren Familie zu thun, was in seinen Kräften stehe. Er hatte Erfolg; die fürstliche Familie gab im Interesse der Verbindung ihrem Mitgliede den fürstlichen Rang und das entsprechende Ver-mögen zurück. Zur Ueberraschung, unter den Glückwünschen, gleichzeitig aber zum Bedauern der Bewohner von Philippopol verließ Dr. Taxis vor kurzem Bulgarien, um als Fürst Thurn-Taxis in seine Heimat zurückzuführen.

Ein seltsamer Bewerber für das Reichs-tagsmandat, das der liberale Führer Herbst bis zu seinem Tode befehlen, stellte sich am Sonntag Nachmittag der Wählerchaft der inneren Stadt Wien vor. Herr Georg Margefin, ehemals Gymnasialprofessor und Obmann des „Vereins der Steuerzahler“ hatte sich bisher im öffentlichen Leben nicht bemerkbar gemacht und erst in den letzten Tagen durch konfuse Wahlplakate und Wahlbroschüren die Auf-merksamkeit auf seine Person gelenkt. Die ersten Bemerkungen des Kandidaten erregten allseitige stürmische Heiterkeit; bald aber sah man ein, daß das Lachen nicht am Blase war, und unter peinlicher Stille beendigte Herr Margefin seine einstündige Kandidatenrede. Mitleid er-fasste die Anwesenden mit dem Manne, der mit vollster Ruhe im salbungsvollen Tone unzusammenhängende und wider sinnige Phrasen aneinanderreihete. So ging man denn auch, als der Kandidat seine Rede beendet hatte, ohne jede weitere Erörterung still nach Hause. Herr Margefin begann damit, daß er mit Bathos erklärte, sein politisches Programm sei in den Worten: „Nur aufja mit die tiefen Tön“ ent-halten. Dies sei der richtige Ausdruck zur Bezeichnung dessen, was einem Kandidaten zu thun obliege. Derjenige sei der richtige Mann für die innere Stadt, der die Hoffe des politischen Wagens anders zu leiten verstände als Dr. Kronawetter. Wer soll dieser Mann sein? Soll ich es sein oder einer jener bewußten oder unbewußten Geistes-geistesstapler, der mit seinem Niederwühlwerke die Menge be-thört? Sie sehen an mir eine Gestalt wie eine blendend

weiße, eben fertiggestellte Marmorfigur, an der die kunst-geübte Meisterhand des griechischen und römischen Alter-tums, die Meisterhand der größten, deutschen Meisterwerke lange, fleißig und mit Erfolg gearbeitet haben. Die Grund-züge meines Programms sind: die Noth der immer mehr um sich greifenden Verarmung und die Anbahnung eines allgemeinen Volkswohlfandes auf Grundlage der Gemein-samkeit des Staatssinnes und des Staatsgedankens. Ich nehme meine Kandidatur so ernst, daß ich Sie versichern muß, meine ganze politische Thätigkeit, der ich mich durch zehn Jahre, in Wien, Tirol und Oesterreich hingegeben, auf-zugeben und zu den politischen Töten zu gehen, wenn ich nicht gewählt werde. Jeder Todeschauer ist schmerzlos-reich; aber am schmerzlichsten ist der politische Tod. Helfen Sie mir diesen Schmerz ersparen. Sie werden es nicht be-klagen. Im Gegentheil. So aber fürchte ich — es wird mir bange, ich habe eine trübe Ahnung — als siele ein ge-waltiges, lange und mühselig zugearbeitetes Mißgeug groß-artiger Thätigkeit zusammen, als schlossen Millionen der edelsten Menschen ihre Augen, wenn ich meine politischen Augen schlicke! So endete Professor Margefin. In der Versammlung waren die verschiedensten Parteien vertreten. Niemand aber verlangte das Wort, und der Vorstehende schloß die Versammlung sofort, ohne jede Debatte. Herr Margefin, der diesen Vorfall nicht zu fassen schien, entfernte sich kopfschüttelnd aus dem Saale.

Eine Durchgängerin. Vor einigen Tagen traf in Warnsdorf in Böhmen eine Neger-Karawane ein, welche eine große Anziehungskraft auf Groß und Klein ausübte. Von weit und breit strömten Neugierige zusammen, um ihre ethnographischen Kenntnisse durch die absonderlichen Vorfüh-rungen der „Wilden“ zu bereichern. Unter den Zuschauern befand sich kürzlich auch ein Bewohner des benachbarten Städtchens. Dem guten Manne wurde es plötzlich ganz seitam zu Mute, als er unter den Negerweibern eine Ge-stalt erblickte, die ihm sehr bekannt vorkam. Je länger er das schwarze weibliche Wesen betrachtete, desto mehr wurde es ihm klar, daß dieses Weib keine schwarze Negerin, sondern eine weiße Böhmin sei, daß sie niemals die Skavin eines afrikanischen Häuptlings gewesen, sondern seine ihm ehelich angetraute Frau sei, die ihm vor fünf Jahren entlaufen war. Und während stürzte der Mann in das Negerzelt und forderte von dem Anführer der Truppe seine Frau zurück. Dieser ließ sofort die Karawane ein großes Scheitel an-stimmen, die einzige Antwort, welche der bedauernswerte Gatte zu erlangen vermochte. Die Frau wollte von einer Wiedervereinigung nichts wissen, und als der Mann die Hilfe des Gerichtes in Anspruch nahm, war die uneheliche Negerin in thatfächlicher Dunkelheit verschwunden.

Vandalismus. Es sind kaum zwei Monate ver-strichen, seitdem in Wien die beiden an dem Kronsthor des Palais Equitable am Stock-im-Eisen-Platz befindlichen, von Professor Wehr herrührenden kunstvollen Reliefs, die Sage vom „Stock im Eisen“ darstellend, von roher Hand beschmutzt und beschädigt wurden, und schon wieder wad eines dieser beiden Kunstwerke, die eine Sehenswürdigkeit Wiens bilden, kaum daß der Schaden in der kaiserlich-königlichen Kunst-Erzgießerei ausgebessert worden, als An-griffsobjekt roher Bursche ausersahen. Vor einigen Tagen wurde der Portier des Hauses um die Witternachtsstunde von einem Gewaltbewächter geweckt, der ihm mitteilte, daß kurz zuvor vier Burschen am Thor sich zu schaffen gemacht und dann gegen den Graben zu die Flucht ergriffen hätten. Bei näherer Befichtigung der Thorflügel wurde die Wahr-nehmung gemacht, daß am linksseitigen Bronze-Relief, auf welchem der Schlosserlehrling dem Junftmeister den Schlüssel zum geöffneten kunstreichen Schlosse überreicht, dem Junft-meister den niedlich mit Knopf und Quaste gearbeiteten Stock, den derselbe in der Hand hielt, herausgerissen und von den Buben, welche diesen Vandalismus begingen, mit-genommen wurde. Erfreulicherweise wurde hierbei die Hand der Figur des Junftmeisters nicht abgetrennt.

Eine große Krupp'sche Kanone, die vom Bremer Freiheitens aus durch den norwegischen Dampfer „Nreinen“ nach Christiania gebracht wurde und dort über Bord ge-fallen ist, war, wie man der „Weker Jtg.“ aus Stockholm schreibt, bis zum letzten Sonnabend noch nicht gefunden. Taucher haben die größten Anstrengungen gemacht, um die Kanone aufzufinden, aber bis jetzt ganz erfolglos. Das Wasser hat an der Unfallstelle eine Tiefe von 30 Fuß, und der Meeresboden ist stark verkrüppelt. Die Taucher haben wohl das Loch in der Schlammdede gefunden, welches die schwere Kanone geschlagen hatte, dasselbe wurde auch mit 14 Fuß langen eisernen Stangen sondirt, von der Kanone aber keine Spur entdeckt. Die Kanone hatte 25000 Kronen gekostet.

Ernest Renans Tod war, wie er sich ihn oft in geäußerten Wünschen ausgemalt hatte, leicht und schmerz-los. Er starb nach kurzer Agonie, umgeben von seiner Frau, seinem Sohne, der nach seinem berühmten Großonkel mütter-licherseits, dem Maler Scheyer, Arz heißt, sowie seiner Tochter und seinen nächsten Verwandten. Ein Priester wurde nicht zugezogen. Als er vor einer Woche erkrankte, hatte er sofort die Hoffnungslosigkeit seiner Krankheit er-kannt und beschäftigte sich mit der Ordnung seiner litera-rischen Angelegenheiten. Er ließ seinen Buchhändler kommen und besprach mit ihm die Herausgabe der posthumen Schriften. Der vierte und fünfte Band seiner „Geschichte des Volkes Israel“ ist vollkommen druckfertig, und dieses Lieblingswerk, dessen glückliche Beendigung sein heißer Wunsch war, liegt abgeschlossen da. Das Datum des Er-scheinens der beiden Bände ist jedoch noch nicht bestimmt.

Ein galanter Beichtvater. Abbi Legris, ist, wie man den „Münchener Neuesten Nachrichten“ aus Paris schreibt, am Sonntag mit seinem Beichtkind, der jungen Frau eines Beamten in Nantes, durchgegangen. Der Abbi ist 33, die Schöne 26 Jahre alt. Wie einst Paris und Helena, so nahmen auch die beiden allerlei Wertvolles mit, u. a. 28000 Francs, die dem betrogenen Gatten, und 12000 Francs, die dem Schwager der flüchtigen Frau ge-hörten. Außerdem entführten sie das einzige Kind, das vierjährige Söhnchen des Beamten. Die Polizei wird das Bärchen wohl nicht weit kommen lassen.

Ein Roman aus dem Leben des italienischen Adels findet gegenwärtig seinen Abschluß vor dem Schur-gericht von Avellino. Der tragische Held des Romans war ein Aaron Enrico Braschiama, ein junger Mann von weitem Herzen und betrückenden Eigenschaften. Obwohl vermählt, entführte er am 8. Juni v. J. seine zwanzigjährige